

## Aus dem Kunstleben Zittaus

In unserer schweren Zeit, in welcher mehr denn je der Kampf aller gegen alle wütet, in welcher jedermanns Hand gegen jedermann ist, macht sich einerseits eine gewisse Gleichgültigkeit, andererseits bei den meisten die Hoffnung auf eine Besserung der schwierigen Lage geltend. Ja, viele warten auf ein Wunder, das kommen soll, die Menschheit zu erlösen. In einigen Fanatikern macht sich der Gedanke breit, durch die Herbeiführung einer Weltrevolution alles zu stürzen um etwas neues aufzubauen. Wie ist die Kluft zwischen diesen Gegensätzen zu überbrücken, wie sind die Differenzen zwischen den hadernden Parteien auszugleichen? Diese Fragen beschäftigen wohl viele Menschenfreunde. Wo ist der Hebel anzusetzen, der diese großen Fragen ihrer Lösung entgegenführt? Ein Faktor ist es, der in aller Stille zwischen allem Hader am Werke ist, diese schwerwiegenden Fragen einer Lösung näherzubringen: es ist unsere Jugend.

Da es nun einmal die schöne Aufgabe dieses Blattes ist, dessen Leser auf alles aufmerksam zu machen, was die engere Heimat des Interessanten bringt, sei es uns vergönnt, sie auf eine Bewegung aufmerksam zu machen, die vielleicht dazu berufen ist, zur künftigen Wiederaufrichtung des gedrückten Vaterlandes einen Teil beizutragen.

Am 1. Juli 1919 gründeten in Zittau Stefan Kößschke, damals Unterprimaner des Zittauer Gymnasiums, mit Kurt Sommer, dem damaligen Schüler des Realgymnasiums das Chor-Orchester. Unterstützt und gefördert wurde dieses Unternehmen vom Kantor des Zittauer Kirchenchores, Herrn Professor Paul Stöbe. Der erste Dirigent des Kirchenchororchesters, Stefan Kößschke, bewährte sich als vortrefflicher Organisator, so daß dasselbe zum ersten Stiftungsfeste, 10. Juli 1920, und beim Kirchenkonzert am 27. Dezember sowie bei einer Clavigo-Aufführung des kaufmännischen Jugendbundes schon ganz hervorragende Leistungen entwickelte.

Hatte Stephan Kößschkes organisatorisches Talent dem Chororchester eine sichere Grundlage zu seiner Fortentwicklung gegeben, so wollte es später ein gütiges Geschick, daß dem Unterprimaner Dagobert Barthel, einem mit außergewöhnlichem musikalischen Talente begabten jungen Manne, nach Kößschkes' Abgange die Leitung des Chororchesters übertragen wurde.

Am 9. Juli 1921 fand in dem kleinen Kronensaal das zwei-jährige Stiftungsfest des Chororchesters statt. Hier hatte der Chorpräfekt Barthel die Gelegenheit, zum ersten Mal vor die Öffentlichkeit als Dirigent des Chororchesters zu treten. Die erste Nummer war der Krönungsmarsch aus der Oper „Die Foklunger“ von dem heimischen Komponisten Kregschmer. Der Obersekundaner Martin Neumann zeichnete sich durch den tief empfundenen Violinvortrag eines Adagios aus einem Violinkonzert von Bleriot aus, der zu den schönsten Hoffnungen für seine musikalische Entwicklung berechtigt. In einem Trio von Haydn glänzte neben Neumann und Barthel der Obersekundaner Rudolf Bühler durch sein Spiel auf dem Cello, welches er geschickt zu meistern versteht.

Den Höhepunkt des Abends bildeten zwei Chöre von Rathgeber und Huber, die der Kirchenchor zum Vortrag brachte. Diese beiden vortrefflich gesungenen Chöre brachten dem Leiter nebst stürmischem Beifall einen Blumenstrauß. Außer dem Krönungsmarsch brachte das Chororchester ein Adagio aus der Oxford-Symphonie von Haydn und ein Menuett von Mozart, welche Vorträge mit allen Nummern des Abends bewiesen, wie sehr der junge Leiter des Chororchesters seine Kapelle im Zügel hat. Herr Rektor Papst und Herr Professor Stöbe ehrten die Mitwirkenden und die Gäste durch herzliche Worte des Dankes und der Anerkennung. Den Rest des Abends bildeten einige Vorträge und die Aufführung des „Nachtwächters“ von Körner, in welcher Herr Hanns Fischer als Nachtwächter Tobias Schwalbe mit Fr. Lotte Jenzsch als Rose das Publikum erfreuten. Herr H. Herkt und Arthur Hübner standen ihnen in nichts nach.

Wer diesem Stiftungsfeste beiwohnte, mußte Herrn Professor Stöbe rechtgeben, der in seiner Ansprache ausführte, daß sowohl

der Kirchenchor wie das Chororchester ebensoviel wert seien wie das Zittauer Museum.

Der Genius deutscher Kunst führt die Jugend zu einer glücklicheren Zukunft. Der Kirchenchor wie das Kirchenchororchester erfreuen sich mit vielen andern seines Schutzes. Letzteres, gegründet von Stefan Kößschke und Kurt Sommer (1. Juli 1919), dirigiert von Dagobert Barthel, gefördert vom Herrn Kirchenmusikdirektor Professor Paul Stöbe und unterstützt von den Herren Rektoren des Zittauer Gymnasiums und Realgymnasiums, jeder in seiner Art ein getreuer Eckhardt deutscher Heimatkunst und Wissenschaft.

Kampf ist das Leben, Sieg die Kunst!

## o Lenzzeit der Heimat . . . .

Es hat unter blühenden Bäumen  
Der Mai sich so selig verträumt,  
Und leuchtende Tage versanken  
Von Sonne und Liebe umsäumt. —

Mir klangen noch niemals die Lieder  
Des Frühlings so froh und so rein,  
Und niemals noch durft ich empfinden,  
Daß Liebe so heilig kann sein.

Du Lenzzeit der Heimat verleih mir  
Noch lange belebende Lust  
Zum Leben, zum Schaffen, zum Liede  
Aus voller, aus glücklicher Brust.

M. Ebert.

## Ordnung muß sein

Von F. R.

Der Krieg war ausgebrochen. Überall sahnete man auf Automobile und Spione. Die Schützenbrüder und Militärvereiner sperren die Brückenübergänge. Ketten sind gezogen. Aufregung überall.

Ich mache täglich einen kurzen Spaziergang. Am liebsten ins Nachbardorf. An der Spree entlang wandernd, biegt der Weg auf die Landstraße ein. Schon von ferne sehe ich Männer in Uniformen, mit Gewehren drohend einherstreichend. Ich zähle 9 Mann.

„s sind Schützen,“ brumme ich. Als ich näher komme, spreizt einer das Gewehr vor mir, stellt sich breitbeinig hin und quirlt im reinsten Lausitzer: „Doahlehe gibts nisch. Mir tun sparrn.“

Drei, vier Mann stehen hinter ihm. Ich stutze, sehe mir den alten Schützenbruder an. Wir sind Bekannte, haben mehr wie einmal auf der Bierbank zusammen gefessen.

„Mich werden Sie doch wohl durchlassen,“ stöte ich.

„Heute ne!“ sagt jener.

„Aber so machen Sie doch keine Sache.“

„Heute ne! Mir lassen kenn Fremden durch.“

„Aber wir kennen uns doch!“

„Heute ne!“

„Aber, Lehmann, sehn Sie mich doch an!“

„Ich kenn Sie oa, aber helte gihis ne!“

„Was geht nicht?“

„Se müssen en Ausweis hoan.“

Ich suche in den Taschen. Finde nichts und finde nichts. Ich versuche es wieder mit Blitzen.

„Heute gihis ne!“ Das ganze Bataillon sieht zu. Lehmannbauer weicht keinen Schritt.

Ich suche noch immer. Endlich finde ich im Geldtäschchen eine alte Angelkarte von 1909. Die zeige ich dem Gestrengen.